

In der Welt der Stille

4000 Wiener sind gehörlos. Eine Dauerausstellung im Schottenstift möchte mit Tabus und Klischees brechen.

Von Alexandra Laubner

Wien. Wenn Alicia Eliskases von Kindern gefragt wird, ob sie morgens noch von ihrer Mama geweckt werde, weil sie den Wecker nicht hören könne, oder ob sie denn überhaupt lesen könne, dann zaubert ihr das ein Lächeln ins Gesicht. Die Gebärdensprache-Lehrerin ist eine von fünf gehörlosen Menschen, die durch die neue Ausstellung „Hands up“ führt. Im Kellergeschoß des Schottenstiftes – in den Räumlichkeiten von Dialog im Dunkeln – können Hörende mit Ohrstöpseln und Kopfhörern in die Welt der Stille eintauchen, sich in Gebärdensprache üben und erfahren, dass gehörlose Menschen keineswegs stumm sind. Oder fühlen, wie man von einem vibrierenden Kopfpolster frühmorgens geweckt wird; sehen, wie eine Türklingel mit Lichtsignal funktioniert, oder auch beim Gebärdensprache-Musik spüren und in Gebärdensprache singen.

„Das Einzige, was Gehörlose nicht können, ist hören“, sagt Alicia, die von einer Gebärdendolmetscherin übersetzt wird. Sie sei überzeugt, dass Hörende und Gehörlose mit einfachen Gesten in Kommunikation treten können. „Wenn Hörende merken, dass ich gehörlos bin, suchen sie meist ganz erschrocken das Weite. Es gibt jedoch sehr einfache Möglich-

keiten, Brücken zu bauen, weil man viel mit dem Körper, mit dem Gesicht und den Händen ausdrücken kann.“

Obwohl es einige sogenannte transparente Gesten für Begriffe wie „Kaffee trinken“, „gehen“, „trinken“ oder „schwimmen“ gibt, die jeder sofort versteht, ist vielen Ausstellungsbesuchern nicht bewusst, dass Gebärdensprache eine eigene Sprache mit Grammatik und vielen Regeln ist.

In Österreich wurde die Gebärdensprache 2005 als eigene Sprache in der österreichischen Verfassung verankert. Weltweit gibt es um die 200 Gebärdensprachen und eine internationale Zeichensprache. Seit 2009, seit dem Eintritt der ersten gehörlosen Politikerin ins Parlament – Helene Jarmer war bis 2017 grüne Nationalrätin –, werden Nationalratssitzungen simultan in Gebärdensprache gedolmetscht. 1985 strahlte erstmalig der ORF Nachrichten mit Untertiteln aus, 19 Jahre später wird die Nachrichtensendung „Zeit im Bild“ erstmals in Gebärdensprache übersetzt.

Im 19. Jahrhundert wurde die Gebärdensprache verboten

Schätzungen zu Folge – die genaue Zahl darf nicht erhoben werden – sind in Österreich 10.000 Personen gehörlos. In Wien lebt die größte Community mit 4000 Menschen, da die Infrastruktur



eine andere als in ländlichen Gebieten ist. In Wien gibt es beispielsweise eine eigene Ambulanz für Gehörlose im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, es gibt auch Sportverbände und Schulungszentren.

Ende des 19. Jahrhunderts gab es ein dunkles Kapitel – die Gebärdensprache wurde verboten. „In einigen Schulen, auch in Wien, mussten die Kinder auf ihren Händen sitzen, um nicht die Gebärdensprache verwenden zu können, und wurden gezwungen, die Lautsprache von den Lippen abzulesen“, weiß Monika Haider, Geschäftsführerin von „equalize“. Das in Wien ansässige Bildungsinstitut für gehörlose und schwerhörige Personen kuratiert die Ausstellung. Fakt sei, dass gehörlose Menschen maximal 30 Prozent des Inhaltes über Lippenlesen verstehen können.

Auch in Gehörlosenschulen seien Kinder gezwungen, Lippen zu lesen, und würden daher viele Inhalte nicht begreifen. Die Folgen: Kinder, die nur lautsprachlich gefördert werden, verfügen laut Studien bei ihrem Schuleintritt über einen aktiven Wortschatz von 250 Wörtern, hörende Kinder über 3500 Wörter.

„Es gibt weder Unterrichtsmaterialien in Gebärdensprache noch ein eigenes Unterrichtsfach. Wer einmal versucht hat, von den

Lippen abzulesen, weiß, wie schwierig es ist. Das ist auch der Grund, weshalb so viele Gehörlose funktionale Analphabeten sind, die die Schriftsprache nicht lesen können und nur jene Wörter verstehen, die sie auswendig gelernt haben. Es gibt gehörlose Menschen, die es trotzdem schaffen, das ist ganz klar. Aber der Großteil bleibt auf der Strecke, weil sie sich 70 Prozent des Inhaltes zusammenreimen müssen“, sagt Haider.

Schulbildung ist meist nicht gehörlosengerecht

In Wien gibt es laut Haider viele Inklusionsklassen, ein paar bilinguale Klassen und Gehörlosenschulen, wo ein wenig die Gebärdensprache verwendet werde. „Es wird aber nicht in Gebärdensprache unterrichtet“, so Haider. Von den 209 gehörlosen Pflichtschülern in Wien besucht jeder zweite eine Sonderschule, die andere Hälfte eine Regelschule mit integrativer Unterstützung. Nur sieben Prozent der Schüler erhalten Unterricht in Gebärdensprache. 70 Prozent der Lehrer, die gehörlose Kinder unterrichten, können keine Gebärdensprache und viele Aufnahmetests an Schulen sind nicht gehörlosengerecht.

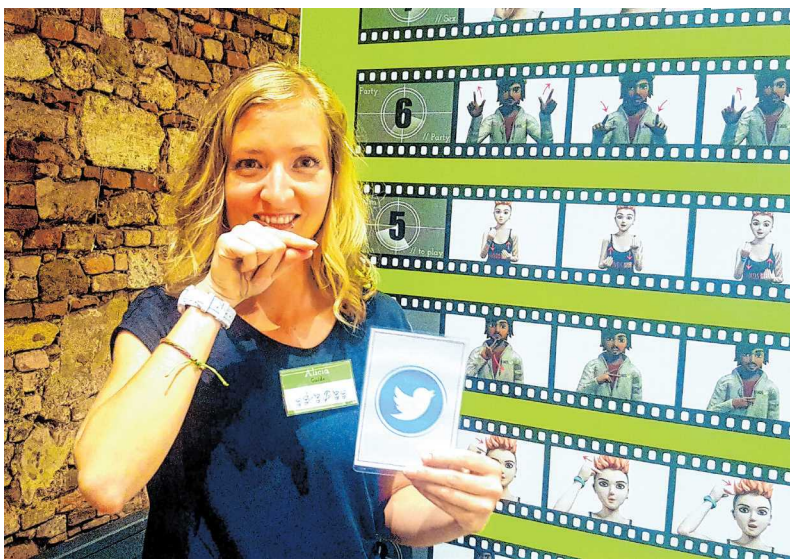
„Früher wurden gehörlose Frauen, ob sie wollten oder nicht, zu Schneiderinnen ausgebildet,

Männer machten meist eine Tischlerlehre. Auch heute ist es noch so, dass 65 Prozent der gehörlosen Menschen nur einen Job am zweiten Arbeitsmarkt finden. Es gibt noch sehr viele Barrieren“, erläutert Monika Haider.

Alicia Eliskases möchte nicht, dass jemand das erleben müsse, was sie erlebt habe. „Meine Eltern sind hörend und niemand hat sie über die Gebärdensprache aufgeklärt. Während meiner Schulzeit in Tirol, aber auch in Wien, wurde ich lautsprachlich unterrichtet, die Gebärdensprache war verboten. Die meisten Bildungsinhalte habe ich deshalb nicht verstanden, sie sind an mir vorbeigegangen“, erzählt sie.

Im Alter von 15 Jahren besuchte Eliskases eine Schule in Deutschland, in der Gebärdensprache unterrichtet wurde. „Das war für mich ein sehr bedeutender Moment, denn endlich konnte ich mich, wie alle anderen Menschen auch, unterhalten. Ich bin stolz darauf, dass ich so viel verändern konnte und jetzt in meiner Identität gestärkt bin“, sagt die Gebärdensprache-Lehrerin. ■

Die Ausstellung „Hands up“ im Kellergeschoß des Schottenstiftes (1., Freyung 6) ist in den Sommermonaten Mittwoch und Donnerstag von 13 bis 19 Uhr und Freitag von 13 bis 17 Uhr geöffnet. www.handsup.wien



„Wenn Hörende merken, dass ich gehörlos bin, suchen sie meist ganz erschrocken das Weite“, sagt Guide Alicia Eliskases. Foto: Sabine Gruber

Tratschen mit Radetzky, ein Selfie mit Strauß

Wiens steinerne Zeitzeugen beweisen am 8. Juli im Rahmen der kostenlosen „Speaking Statues“-Führungen ihre Gesprächigkeit.

Wien. (alma) Ein Selfie mit Mozart? Duckface zu Füßen von Johann Strauß? Oder als „Best Friends Forever“ mit Kaiserin Sisi posieren? Insbesondere Touristen finden sehr kreative Wege, sich mit den steinernen Abbildern großer Musiker, Künstler, Politiker und Schriftsteller abzulichten, die insbesondere in der Innenstadt verstreut sind. Die Wiener nehmen sie aber meist kaum noch in ihrem Alltag wahr.

„Diese Wertschätzung möchten wir den Wienern wieder näherbringen“, erklärt Eugene Quinn von der Raumgestaltungsagentur „Space and Place“ im Gespräch mit der „Wiener Zeitung“. Gemeinsam mit den Touristenführern und dem Fachverband der Sport- und Freizeitbetriebe veranstaltet er seit 2017 die „Speaking Statues“-Führungen in Wien.

Dabei schlüpfen Fremdenführer in originalgetreuen Kostümen in die Rollen von verewigten Größen wie Kaiserin Sisi, Mozart, Beethoven, Johann Strauß oder Feldmarschall Radetzky. Sie erzählen den Tourteilnehmern dabei nicht nur viel über sich selbst, sondern auch über ihre eigenen Epochen. „Dabei wollen wir auch darauf aufmerksam machen, dass die damaligen Zeiten nicht ganz so golden waren, wie sie vielleicht oft erinnert werden“, so Quinn.

Aufräumen mit Klischees

Auf Authentizität wird jedenfalls großen Wert gelegt. „Die Tourguides, die die Statuen verkörpern, werden versuchen, so weit wie möglich im damals gebräuchlichen Deutsch zu sprechen“, sagt er. Welche Statuen dieses Mal im

Programm sind, verrät Quinn nicht ganz. Es werden aber Größen wie Johann Strauß, Karl Lueger und Josef Radetzky dabei sein.

Die Dialoge der Statuen mit den Besuchern werden übrigens sehr persönlich und sollen auch mit Vorurteilen aufräumen. Beispielsweise die oft fernab ihres Mannes auf Reisen befindliche Kaiserin Sisi oder Beethovens aufbrausendes Temperament und seine Vorliebe zu Stadtpaziergängen, die den Rhythmus seiner Musik inspirierten. „Oder Karl Luegers Rolle als Stadterneuerer Wiens, die in der Diskussion um sein politisches Erbe öfters untergeht“, betont Quinn.

Übrigens konnte Johann Strauß nicht gut Geige spielen – abgebildet ist er trotzdem mit der Violine in der Hand. Die humoristische

Note soll aber auch nicht zu kurz kommen. So werden die lebenden Statuen darüber erzählen, wie es ist, ein Denkmal zu sein und mit Selfies und Tauben zurechtzukommen.

Kopenhagen als Vorbild

Ähnliche Projekte namens „Talking Statues“ gibt es seit 2013 auch in anderen Städten, beispielsweise Kopenhagen. Hierbei werden die Statuen aber mittels Kamera-App und Augmented Reality wiederbelebt. Für Quinn sind verkleidete Fremdenführer in Form eines „experimentellen Theaters“ aber um einiges persönlicher und näher an den Teilnehmern. Auch wenn dies natürlich kostspieliger ist. „Aber die Führungen sind für die Teilnehmer natürlich gratis. Das wäre in einer

anderen Stadt als Wien kaum möglich“, betont er.

Das Casting für die lebenden Statuen gestaltete sich übrigens etwas schwierig. „Die meisten Fremdenführer sind Frauen, aber bis auf ein paar wenige gibt es nur Statuen von Männern in Wien. Manchmal, beispielsweise bei Mozart, kann auch eine Frau in die Rolle schlüpfen, aber für Beethoven etwa wäre das schwieriger“, sagt Eugene Quinn.

Die kostenlose, interaktive Führung „Speaking Statues“ beginnt am 8. Juli um 11 Uhr beim Würstelstand neben dem Casino Schwarzenberg am Schwarzenbergplatz. Um 14 Uhr wird die Tour auf Englisch wiederholt. Wer am Sonntag keine Zeit hat, für den erwachen Wiens Statuen erneut am 23. September und am 11. Oktober. ■